

Ludwig Derleth – Dichter oder Prophet?

Zum hundertsten Geburtstag erscheint erstmals das gesamte Werk des großen Unterfranken.

Vor hundert Jahren, am 3. 11. 1870 wurde in Gerolzhofen Ludwig Derleth geboren, mit dessen Namen sich die Reihe der großen Unterfranken auch in der deutschen Literaturgeschichte unseres Jahrhunderts fortsetzt. Aber im Gegensatz zu einem August Graf von Platen oder zu einem Friedrich Rückert ist Ludwig Derleth verhältnismäßig unbekannt geblieben. Zwar galt es lange Zeit als nichts Ungewöhnliches, daß ein Dichter oder Schriftsteller erst nach seinem Tode anerkannt und bekannt wurde. Aber in unserer schnelllebigeren Zeit ist es verhältnismäßig selten, daß das Werk den Autor überlebt. Noch ungewöhnlicher ist heute, wenn eine literarische Schöpfung der Entwicklung soweit vorausseilt, daß sie von den Zeitgenossen kaum ganz gewürdigt werden kann und erst für die nächste oder übernächste Generation ihre volle Bedeutung entfaltet. Das Werk Ludwig Derleths kann fast als ein Musterbeispiel für dieses Phänomen gelten. Erst heute zu seinem hundertsten Geburtstag und mehr als ein Dutzend Jahre nach seinem Tod erscheint – vorbildlich ausgestattet – das sechsbändige Gesamtwerk und in seinem Rahmen der bis heute unveröffentlicht gebliebene Teil seiner Schriften, dessen Herausgabe von den Freunden Derleths lange ungeduldig erwartet wurde. Ein religiöser Geist, ein Dichter und Denker von faszinierender Eigenart, wird Ludwig Derleth eigentlich erst in jüngster Zeit in seiner immer noch wachsenden Modernität und Aktualität gewürdigt.

Der Vater, Johann Derleth, war Rechtspraktikant, später Amtsrichter, und ebenso wie er stammte auch die Mutter, Anna Maria, geb. Strobel, aus einer alten, rein unterfränkischen Familie. Unter den Vorfahren der beiden Eltern finden sich Schäfer, Offiziere und Förster; der Sohn Ludwig aber zog nach Gymnasialjahren in Neustadt an der Saale, Münnernstadt und Nürnberg zur Universität in München, wo er Philosophie belegte, um Gymnasiallehrer zu werden. Doch nur dreizehn Jahre – und diese mit Unterbrechungen – wirkte er im Schuldienst. Dann, 1906, verließ er ihn endgültig. Bereits ein kurzer Blick auf die Entwicklung, die er in dieser Zeit nahm, zeigt, daß der Zugang zu Ludwig Derleths Leben und Werk nicht ganz leicht ist.

Schon zehn Jahre vorher, 1896, waren die ersten Veröffentlichungen Derleths, zwei Gedichte, in der angesehenen und anspruchsvollen Zeitschrift „Pan“ erschienen. Gegen Ende der 90er Jahre wurde er in München mit Karl Wolfskehl, Ludwig Klages und Alfred Schuler, den sogenannten „Kosmikern“, bekannt. Sie waren es, die ihn mit dem Dichter Stefan George zusammenführten, in dessen „Blättern für die Kunst“ ab 1902 viele Gedichte Derleths gedruckt wurden. Fast ein Jahrzehnt gehörte er zu den Mitarbeitern Georges und dieser erkannte ihn als ebenbürtig an. Aber obschon sein Bild sich zusammen mit denjenigen Georges, Hofmannsthal, Gundolfs und einiger weniger anderer auf der berühmt gewordenen „Dichtertafel“ in den „Blättern“ findet, wollte Derleth doch in jenen Münchener Jahren durchaus nicht in erster Linie als Dichter gelten. Nannte man ihn einen solchen, wandte er sich ab, so berichtet André Germain. „Er wollte Prophet sein... er stieß mit den Füßen eine andere Berufung – die des Dichters – von sich, als sei sie seiner unwürdig“. Diese eigenartige Haltung erklärt sich vor allem daraus, daß Derleth in der Zwischenzeit den kühnen Versuch einer Ordensgründung unternommen hatte, den er mit dem Ziele einer religiösen Erneuerung begann. Dann aber war 1904 auch sein aufsehenerregender Erstling erschienen, die „Proklamationen“, nach Ricarda

Huchs Urteil „ein geller Fanfaren-Weckruf in die Nacht der Zeit hinaus und in ihrer Verschmelzung von antiker Härte mit ekstatischer Glut dazu bestimmt, viele zu wecken, die unruhig dem Tag entgegenträumen“.

Dem Wunsche Derleths nach dem Prophetennamen hat die Zukunft überreichlich Genüge getan. Aber wahrscheinlich hat ihm dieses Signet des Propheten mehr geschadet als genützt. Denn gerade das Element prophetischen Richtens und Kündens, Tadelns und Beschwörens, das sich in seinem Werke zweifellos als ein wesentlicher Teil, aber doch nur als ein Teil findet, hat schon den Zeitgenossen den Zugang zu ihm nicht leicht gemacht. Immerhin enthalten die zahlreichen Äußerungen über Derleth aus berufenem Munde viel, was anreizt, sich näher mit ihm zu beschäftigen. Dabei fällt auf, daß er von denen, die ihn lobten und bewunderten, in den verschiedensten Bedeutungen gesehen wurde, während er denen, die ihn ablehnten, fast ausschließlich als „der Prophet“ galt.

Zu diesen letzteren zählt mehr oder weniger Thomas Mann, der Derleth in einer eigenen Erzählung „Beim Propheten“ abkonterfeite und dann nochmals in seinem „Dr. Faustus“ unter dem Prophetennamen Daniel. Im Gegensatz dazu nannte ihn Carl Jakob Burckhardt mit höchster Bewunderung einen „homo magus, sive divinus“, einen Menschen mit magischen, vorausschauenden Gaben. Als einen „poeta vates“, einen Dichter und gleichzeitig „Seher“ bezeichnet ihn ganz ähnlich auch sein Biograph, der Schweizer Literaturhistoriker Dominik Jost.

Besondere Beachtung verdienen die vielen Stimmen, die Derleth als religiösen Charakter sehen. Einen „Helden und Märtyrer des Absoluten von apostolischer Kraft“ nannte ihn Albert Verwey, der zu den hervorragendsten Gestalten der holländischen Dichtung unseres Jahrhunderts zählt. Als den „Kosmiker des Katholizismus“ bezeichnete ihn Ernst Morwitz. Mit einem Feldherrn oder einem Kardinal verglich ihn der Basler Historiker Wolfram von den Steinen, der sagte, für die Menschen, die ihn kannten, sei Derleth im besonderen „der unvergleichliche Rückeroberer des Christentums“. Stefan George schließlich hat ihn im „Stern des Bundes“ mit den großen Reformern der Kirche Bernhard und Franziskus verglichen.

Aus all diesen Zeugnissen geht hervor, wie unmöglich es ist, die vielfältige Erscheinung Derleths einseitig fixieren zu wollen. Denn er war keineswegs nur Prophet und er war auch nicht nur Dichter. Er war vor allem ein religiöser Geist und Denker von hohem Rang, und vornehmlich als solcher könnte er heute neue Bedeutung gewinnen. Es muß zu denken geben, daß eine Zeitung wie die Züricher „Tat“ erst in neuester Zeit am 19. Oktober 1969, die ausführliche Würdigung eines Buches von Derleth mit den Worten abschließt: „Wenn die Religionsgeschichte Derleth so ernst genommen hätte – nur so ernst – wie es die Literaturgeschichte tat, so wäre sie der unerhörten Glut dieser mittelalterlichen Seele gerecht geworden und einzelne der Funken hätten Feuer entfacht und die düstere Welt erhellt!“.

(wird fortgesetzt)



KREUZ UND QUER DURCH FRANKEN

Rathaus-Rhönmuseum Fladungen (= Zehnthaus)

Fladungen: Fünfzig Jahre Rhönmuseum. Ab 1. März 1971 werben alle aus Fladungen abgehenden Postsendungen mit diesem Sonderstempel, der eine der uralten Rhöner Fastnachtmasken zeigt, in aller Welt für das Rhönmuseum Fladungen, das in diesem Jahre ein halbes Jahrhundert besteht. Aus Anlaß dieses Jubiläums hat der Verein Rhönmuseum ein Festprogramm erarbeitet, das am 28. März 1971 mit der feierlichen Eröffnung des Museums im Rahmen einer Generalversammlung begann und sich mit verschiedenen Veranstaltungen über das ganze Jahr erstreckt. Als erstes ist ein Schülerwettbewerb ausgeschrieben worden, an dem sich alle Schüler und Schülerinnen aller Schulen in der ganzen Rhön vom 12. bis 21. Lebensjahr beteiligen können. Gesucht werden u. a. die schönsten Fotos, Zeichnungen und Darstellungen über das Erlebnis Rhönmuseum. Letzter Einsendetermin ist der 15. September 1971. Die genauen Bedingungen haben alle Schulen erhalten. Als Preise winken kostenlose Aufenthalte in Fladungen und Grafiken. Dieser Wettbewerb soll das Rhönmuseum mit seinen erzieherischen Werten der Jugend nahebringen und diese Sammlung alten Kulturgutes aus der vermeintlichen Exklusivsphäre befreien und als Allgemeingut

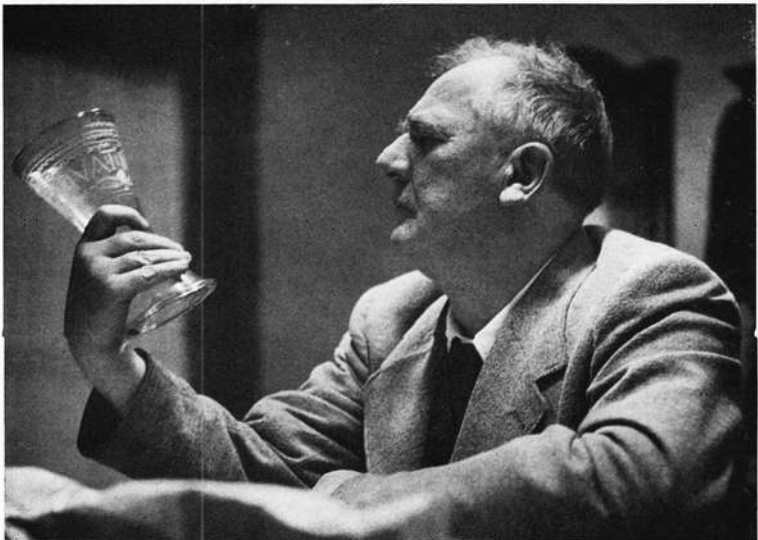
selbstverständlich werden lassen. Das Rhönmuseum Fladungen, das kein Fladunger Heimatmuseum, sondern eine Gesamtschau wertvollen kulturellen Erbes aus der ganzen Rhön ist, zählt zu den besten Sammlungen dieser Art in ganz Deutschland. Es ist nach streng wissenschaftlichen Maßstäben organisiert und wird von hervorragenden Restauratoren betreut. Als Beweis dafür mögen die Namen Dr. Reß vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege in München, Ludwig Günther, Fladungen, sowie ganz besonders Ludwig und Otto Wald aus Fladungen genügen. Wertvolle Bildwerke, Teile abgebrochener Fachwerkarchitektur, Bürger- und Bauernmöbel, sowie Arbeitsgeräte aus vergangenen Tagen sind neben geschmiedeten Grabkreuzen, Amts- und Grenzschildern wichtige Zeugnisse früherer Formen des Lebens, der Arbeit und der Gesellschaftsstruktur der ganzen Rhön. Besonders zu erwähnen ist neben der umfangreichen Truhensammlung, die einen Überblick über die Entwicklung von der Gotik bis in jüngere Tage vermittelt, der aus zahlreichen erstklassig geschnitzten Figuren zusammengestellte Rhöner Hochzeitszug. Der Verein Rhönmuseum bittet aus Anlaß seines Jubiläums allgemein um zahlreichen Besuch im Fladunger Zehntschloß.

Ludwig Derleth – Dichter oder Prophet?

(Fortsetzung – 1. Teil Heft 6/1971, Seiten 132-133)

Ludwig Derleth hat einmal auf die Frage, weshalb er schreibe, die aufschlußreiche Antwort gegeben: „Weil die Menschen so unsäglich leiden“. Er hat nie aufgehört, nach den Ursachen dieser Leiden zu forschen, und er hat sein Leben darin verzehrt, nach Möglichkeiten einer Heilung Ausschau zu halten. Aber er blieb nicht dabei stehen, die Wurzel des Weltleids in einem vordergründigen politischen oder sozialen Geschehen zu suchen. Nicht aus den bestehenden Verhältnissen sei das Weltelend zu erklären, sondern „aus dem Abfall des Menschen von seiner Idee“. Das Menschengeschlecht im großen und ganzen trägt die Züge einer zerrütteten Natur... Soweit ist es gekommen, daß der Einzelne in seinem Bewußtsein unrecht, faul, brüchig und in sich selbst verarmt ist und dem Ganzen nicht wiedergibt, was er empfangen hat. Das Wissen um die Mitverantwortlichkeit am Ganzen hat er verloren“. Seine Verzweiflung gipfelt in der Klage: „Wer einmal einen Blick in die Natur des Menschen getan hat, vor dem kann keine Freude mehr bestehen“.

Trotz diesem tiefen Pessimismus glaubte Derleth, daß die Menschheit immer noch die Freiheit und Möglichkeit zu einer neuen Entscheidung besitze. So fragte er: „Warum bekennen wir uns nicht dazu, Menschen zu sein, vom Schauer alles Menschlichen unwittert, ... fähig aller Untaten und dennoch Söhne des himmlischen Vaters?“. Daß eine solche Entscheidung ihrem Wesen nach nur eine religiöse sein könne, war ihm Gewißheit. Aber er glaubte nicht, daß ein saturiertes Christentum noch die Kraft zu dem umfassenden Wandel besitze, der ihm unerläßlich schien. Er hielt das Christentum hauptsächlich durch seinen Übergang aus



Ludwig Derleth in seinem Heim in San Pietro di Stabio. Foto: Christine Derleth



Lebendmaske aus der Jugendzeit

tum wiederherstellen, und eine Zeitlang schien es tatsächlich, als könne er nach dem Vorbild eines Ignatius von Loyola eine zu allem entschlossene Kompanie aufstellen. Zu den ersten Mitgliedern dieser Ordensgründung gehörte auch der später berühmte Bildhauer Georg Kolbe. Aus der Nähe unmittelbarer Gefolgschaft berichtet er höchst lebendig über diese Zeit: „In Derleth spürte ich unmittelbar die große innere Gewalt einer Seele... Er war auf der Suche nach wahrhaften Menschen, und sein Ziel war, diese Auserlesenen zu einer Gruppe zusammenzufassen... Sein Traum war es, die Kirche zu reformieren, zu reinigen und eine neue Theokratie zu bilden... Er besaß die Natur eines Herrschers, die Gabe, die Seelen zu zügeln, sie sich unterwürfig zu machen und zu fesseln mit den starken Banden der Begeisterung und Bewunderung“. Die Ordensgründung war Derleths erster Versuch, die Forderung zu verwirklichen, von der allein er eine Rettung erhoffte und in der sein Lebenswerk gipfelte: „Es gilt in einer Menschheit, die ins Massenhafte wuchert, eine neue Lebensgemeinschaft zu gründen, in neuen Verhältnissen von Person zu Person unauflösliche Beziehungen zwischen den Menschen guten Willens zu schaffen“.

Im „Fränkischen Koran“, dem Hauptwerke Derleths zeigt eine erschütternde Stelle, wie tief es ihn getroffen hat, als er den Plan seiner Ordensgründung scheitern sah. Aber er gab nicht auf. Der Orden als Waffe war ihm genommen, jetzt wurde das Wort seine Waffe. Das Ziel aber blieb das gleiche: Eine neue Lebensgemeinschaft! Nun erst recht proklamierte er diese seine revolutionäre Idee einer umfassenden Erneuerung, einer neuen größeren Gemeinschaft. Jetzt heißt es: „Der Mensch in seiner Zerstreung ist eine gebrochene Kraft. Aber im Bunde zusammengefaßt, in bester Ordnung, vermag er viel!“ Die Ordnung, die Derleth meint, darf nicht politisch mißverstanden werden. „Wichtiger als unsere Beziehungen zu Vater, Mutter, Familie und Vaterland ist unsere Zugehörigkeit zu einer uranfänglichen Ordnung, die älter ist als die der zeitlichen Menschen und nicht erst von dieser Wirklichkeit sich herschreibt“. Das Nationale erschien ihm als etwas Vor-

dem Zustand einer leidenden Kirche zur anerkannten Staatsreligion für entartet. Seine Kritik faßte er in schneidende Sätze zusammen: „Es gibt Grundsätze, die durch jede Art Anpassung verleugnet werden. Man braucht nur die Forderungen herabzusetzen, und das Christentum wird zum Schauplatz der größten Widersprüche“... „Was ist von einem Reich Gottes auf Erden zu halten, wenn mit dessen Ausbreitung sich die Zahl der wahrhaft Frommen mindert...? Ein religiös-weltliches Gemeinwesen wurde befördert, das durch die Mittelmäßigkeit seiner Forderungen bis zur Wertlosigkeit gesunken war“... „Es wurde erlaubt, zur Förderung himmlischer Zwecke Blut zu vergießen. Damit aber ist eine soziale Ökonomie zur Herrschaft gekommen, die sich zur Hilfeleistung für die Weltgeschäfte brauchen ließ und sich mit Armeen und Kriminalgesetzen neben den philanthropischen Institutionen vertrug“.

Aus solch radikalen Ansichten zog schon der junge Derleth Folgerungen. Durch die Gründung eines neuen Ordens wollte er ein ursprüngliches Christen-

übergehendes, dazu bestimmt, in einer höheren Idee aufgehoben zu werden und einer höheren Gesellschaftsform Platz zu machen. Und selbst die Bildung des Weltstaates mit politischen Organismen ist nach seiner Meinung nicht das Ziel der weltgeschichtlichen Bewegung, die er erwartete: „Der Welt-Staat, in welchem alles nur in einem bloß äußerlichen und zufälligen Zusammenhang besteht, trägt keineswegs in sich die Voraussetzung, aus der die Idee von der Einheit des Menschengeschlechts sich verwirklichen kann“. Er sah im Gegenteil den Sinn der Weltgeschichte darin, daß „die ganze große Entwicklung von der blinden Macht der weltlichen Polis aus in die theokratische Entwicklung geht“.

Derleth hat mit brennender Leidenschaft um eine Aussöhnung der nach Rassen, Nationen, Religionen und Ideen zerstrittenen Menschheit gerungen. In diesen Vorstellungen war er seiner Zeit meilenweit voran und zielt selbst für uns Heutige oft weit über das Mögliche hinaus. So, wenn er in einem Wunschbild, das er in die Form hymnischer Ausrufung kleidet, nicht nur die heute aktuelle Wiedervereinigung der getrennten christlichen Konfessionen, sondern auch darüber hinaus die Integration selbst der heidnischen Kulte in die Kirche anstrebt. Das Christentum sei gleichermaßen die Erfüllung des Heidentums wie des Judentums.

In den Zusammenhang seiner oft sehr modernen Ideen gehört auch die Rolle, die er der Frau bei der Gestaltung einer neuen Welt zumißt. In einer Zeit und auch in einer Umgebung, die der Emanzipation der Frau durchaus nicht besonders wohlwollend gegenüberstanden, machte er mit großem Ernste deutlich: „Es wisse der Mann, der um das Reich Gottes auf Erden sich müht: Nur mit dem Weibe kann es erreicht werden, nur mit dem Weibe kann es verlorengehen!“

Auch das Phänomen des immer schnelleren Wachstums der Menschheit ins Massenhafte und die damit verbundenen Gefahren hat das absonderlich empfindliche Gespür Derleths für kommende Entwicklungen ungemein früh erkannt. „Was ist die Menschheit, dies brechend volle Monadenchaos, dies unheilbare Gedichte von Widersprüchen, diese Wirklichkeit, die ihrer Idee unaufhörlich entgegenarbeitet und mit ihren konsistenzlosen Einheiten sich ins Nichts verliert? Wie soll das Ganze heißen, das sich aus ungeheuren Zahlen zur Null zusammenaddiert?“

(Fortsetzung folgt)

Ich schlug dem Wind vor
besser Takt zu halten,
er blies meinen Vorschlag ab.

Ich zeigte den Bäumen
wie man geht,
sie fielen über mich her.

Ich riet den Flüssen
gegen den Strom zu schwimmen,
sie fanden mich unklar.

Katrine von Hutten

„ . . . voll heiliger Liebe der Zukunft“

Ludwig Derleth und die moderne Wissenschaft

In einem ersten Aufsatz haben wir in großen Umrissen die Gestalt und die gedankliche Entwicklung Ludwig Derleths darzustellen versucht, dessen 100. Geburtstag im November 1970 begangen wurde. Die große Bedeutung des in Gerolzhofen im Haßgau geborenen Unterfranken für die deutsche Literatur- und Geistesgeschichte unseres Jahrhunderts ist zwar schon frühzeitig von vielen bedeutenden Persönlichkeiten unter seinen Zeitgenossen erkannt worden, der breiteren Öffentlichkeit aber trotzdem lange Zeit unbekannt geblieben. Erst neuerdings findet das Werk des Dichter-Philosophen stärkere Beachtung, das schon lange vor unserer Zeit in großer Prophetie viel von der heutigen Entwicklung entschlüsselt und den Blick für das Kommende geschärft hat.

Derleth, der in dem „Abfall des Menschen von seiner ursprünglichen Idee“ die Hauptursache des Weltelends zu erkennen glaubte, wollte der Zeitkrankheit durch eine Erneuerung des Christentums begegnen. Diesem Ziel diente ebenso sein Erstlingswerk, die „Proklamationen“ wie der erstaunliche Versuch einer Ordensgründung, der freilich scheiterte. Aber auch nach dem Mißlingen blieb Derleth seiner ursprünglichen Idee einer Erneuerung des Menschen und des religiösen Denkens treu. Immer stärker trat der Gedanke einer neuen Gemeinschaft in den Vordergrund. So unausweichlich schien dem Dichter diese Forderung, daß er schon 1904 ausrief: „Die Union der Welt ist heute Tat!“, eine Idee, die für die damalige Welt nicht mehr als eine unrealisierbare Utopie darstellte, für die heutige Menschheit aber bereits zu einer Voraussetzung ihres Überlebens und ihrer ganzen Zukunft geworden ist.

Die Übereinstimmung vieler Ansichten Derleths mit bestimmten Denkergebnissen biologischer und soziologischer Forscher der Gegenwart verblüfft. Evident ist seine Geistesverwandtschaft mit Teilhard de Chardin. Beide beurteilen die absolut neuartige Situation, in der sich der Mensch bei dem Übergang aus der Biosphäre in die Noosphäre, also aus einer rein animalisch bestimmten in eine vornehmlich durch geistige und seelische Kräfte gelenkten Welt befindet, ganz ähnlich. Ihre Übereinstimmung erklärt sich vielleicht aus der gleichen religiösen Überzeugung Teilhards und Derleths.

Überraschender ist, daß sich auch bei den Vertretern einer radikalen Biologie, bei Darwinisten und Sozialdarwinisten, erstaunliche Parallelen zu Ludwig Derleth finden. Er selbst wäre wohl am meisten verwundert gewesen von einem so bedeutsamen Eingeständnis, wie es der Senior der modernen Evolutionstheorie und Nobelpreisträger Sir Julian Huxley, der gewiß nicht zu den Vertretern christlicher Gedanken zählt, bei dem berühmten gewordenen Londoner Symposium der Ciba Foundation von 1962 über die Elemente einer biologischen Revolution machte. Sir Julian vertrat dabei die Ansicht, daß in der psychosozialen Evolution des Menschen der Punkt erreicht sei, wo der Kampf ums Dasein ersetzt werde durch etwas, was man das Streben nach Erfüllung nennen könne. Derleth hätte anstelle „das Streben nach Erfüllung“ „das Streben nach dem Paradiese“ gesagt. Aber auch manche anderen von den

Grundüberzeugungen, die bei diesem Symposium von 27 weltberühmten Gelehrten aus vier Kontinenten geäußert wurden, könnten ebensogut aus dem Munde Derleths stammen. So wenn von der Schicksalsstunde gesprochen wurde, in der die Menschheit heute stehe, oder wenn ein anderer Gelehrter bekannt: „Wer dem Menschen der Zukunft keine grundsätzlich neue Möglichkeit einräumt, kann in der Tat nur Schrecken und Untergang auf uns zukommen sehen“.

Von ganz verschiedenen Standorten ausgehend, begegnen sich an diesem Punkt die supermodernen, meist areligiösen biologischen Planungsingenieure der Ciba Tagung und der christliche Utopist Derleth in dem Bemühen, der Menschheit den Weg zu einer neuen Stufe ihrer Entwicklung freizuschlagen. Die einen wie der andere sind davon überzeugt, daß sich diese Entwicklung nicht mehr im Unbewußtsein vollzieht als ein Schicksal, das man nicht zu beeinflussen, ja kaum zu erklären vermag, sondern daß sie jetzt erstmals in der Geschichte durch das bewußte Denken und Tun des Menschen bestimmt werden muß. Erstmals übersieht der Mensch den Gang und die Möglichkeit seiner eigenen Evolution. Erstmals vermag er sie planend und gestaltend zu beeinflussen und wird damit in einem noch nicht dagewesenen Maße selbstverantwortlich für sein Schicksal und für das Schicksal seiner ganzen Gattung.

Das ist genau die historische Entscheidung, vor die sich der Mensch heute gestellt sieht und deren Probleme ihn und die kommenden Generationen in zunehmendem Maße beschäftigen werden. Während aber Biologen und Soziologen zur Bewältigung dieser Aufgaben naturgemäß das Instrumentarium der Naturwissenschaften und der staatlichen und wirtschaftlichen Einflußnahmen empfehlen, glaubt Derleth, daß palliative Eingriffe dieser Art nicht genügen können. Er sah den Schritt in die Zukunft als eine so grundlegende Umwälzung alles Bestehenden, daß er nur „mit der größten Revolution in der Naturgeschichte, nämlich mit dem ersten Erscheinen des Menschen“ in ihr zu vergleichen sei. In diesem Augenblick braucht nach seiner Meinung das Menschengeschlecht eine Heilkunst, „die bis auf den Grund des natürlichen Menschen geht, denn dort, wo die Krankheiten entspringen, rauscht auch die Quelle des Lebens. Solange Gewissen und Wille des Menschen sich nicht erneuert haben, ohne ein neues Gottesbewußtsein... ist an eine Umgestaltung der Dinge nicht zu denken“, sagt er. Nicht nur ein erneuertes, sondern ein neues religiöses Bewußtsein sah er als die wesentliche Voraussetzung für eine menschliche Zukunft an. Dabei ist es interessant, daß selbst Sir Julian Huxley bei der Biologentagung auf die Kraft der Religion bei dem revolutionären Entwicklungsprozeß des Menschen nicht verzichten zu können glaubt. Er bezeichnete die Religion als „ein Organ des Psychosozialen, das den Menschen auf bedeutungsvolle Weise mit den Kräften und Mächten verbindet, die ihn von innen her bewegen und von außen her bedrängen. Denn“, so sagt er, „durch die Religion bringt er sein Schicksal zum Ausdruck!“

Bei unserem Vergleich mit dem Symposium der Ciba Foundation liegt die Gefahr nahe, Derleth mißzuverstehen, eine Möglichkeit, die bei der unzweifelhaften Extremität vieler seiner Gedankengänge ohnehin kaum vermeidbar ist. Seine Betrachtungen des frühen Christentums zum Beispiel könnten besonders in der Richtungslosigkeit der heutigen Zeit nur allzu leicht mißdeutet werden. Muß man nicht unwillkürlich an unsere jüngsten Schwarmgeister denken, wenn Derleth an das Urchristentum erinnert: „Christliche Stände

auf Erden und staatliche Auszeichnungen gab es für die Bürger des Himmels nicht. Für die ersten Christen in ihrer völligen Gleichgültigkeit gegen Staat, Ehre, Ehe und Eigentum war selbst die bürgerliche Freiheit keine Notwendigkeit... 'Eines ist notwendig', sagten sie, 'das ist der Glaube an die innere Freiheit des Menschen!'

Gerade wegen der Gefahr, ihn falsch zu verstehen oder gar zu mißbrauchen, mag man es bedauern, daß Derleth seine Forderungen meist nur in allgemeine Überlegungen kleidete und sie nur selten konkretisierte. Umso bemerkenswerter sind die wenigen Stellen, wo das doch geschieht. Sie zeigen Derleth als den „unerbitterlichen Verfolger“, als den ihn im „Siebenten Ring“ Stefan George bereits vor dem ersten Weltkrieg bezeichnet hatte. „Können wir die Zeiten der Urgemeinde nicht wiederherstellen, können wir die Welt nicht ändern, warum ändern wir uns nicht selbst?“ ... auch im Alltäglichen das Vorbild geben, das Andere verändert, ...“ Sich selbst aber verlangte Derleth noch weit mehr ab. Nietzsches Forderung: „Man soll Prüfungen erfinden auch für die Stärke im Wort-halten-können“, bejahte er leidenschaftlich, und aus ähnlicher Grundhaltung erteilte er sich schon 1903 strenge Weisungen zur Selbsterziehung: „Sich täglich einen Wunsch versagen. Gegen die Furcht. Gegen die Eitelkeit. Nicht lachen. Neue Stimme. Neue Handschrift. Gerade Manieren. Auszeichnen, wenn man vertraut. Haltung des Körpers. Richtung des Auges. Lebendige Gebärden“.

Bedauern muß man, daß ein anderer Versuch Derleths, seine Gedanken in die Tat umzusetzen, bereits in den ersten Anfängen steckenblieb. Er trug sich eine Zeitlang mit dem Gedanken, das Neue Testament neu zu übertragen, um die ursprüngliche mitreißende Gewalt des Herrenwortes für unsere Zeit wiederzuerwecken. „Was haben“, so fragte er, „die sinnzerstörenden Erklärer aus den Evangelien gemacht durch eine Auslegung, die gegen den wahren Gehalt sich wie ein Dunst von Worten gegen ein Gewitter von Taten verhält?“ ... „Dieser Friedfertige“, so sagte er von Christus, „wirkt inmitten seiner Jünger, die er die Söhne des Donners nannte, wie ein Kriegsgott, der gekommen ist, mit seinen Engeln den Fürsten des Erdsterns den Krieg zu erklären und den Kampf mit den Schicksalsmächten der Völker aufzunehmen. Auch die Sprache seiner Gebete war kriegerisch, wenn er zur Überwindung des Bösen die Streitkräfte des Himmels herbeirief“. Es unterstreicht die immer wieder verblüffende Aktualität Derleths nur noch einmal, daß jetzt ein ähnlicher Versuch, das Neue Testament als Kampfschrift wiederzuerwecken, von einem französischen Arbeiterpriester unternommen wurde. Francois Chalet, ein Seelsorger für entlassene Sträflinge und Leute am Rande der Gesellschaft in Paris, hat für sein Buch „Die verkehrte Welt“ vor allem jene Szenen des Evangeliums ausgewählt, die herausfordernd sich und unsere normale Welt regelrecht umkehren und auf den Kopf stellen. Der Leser soll merken, daß das Evangelium „keine nette Abendlektüre ist, kein frommes Erbauungsbuch, sondern ein Faustschlag auf den Tisch!“.

Derleth war trotz seines unbändigen Strebens nach einer neuen Kommunität keineswegs ein Gegner individueller Eigenständigkeit. Er konnte die einzelnen Persönlichkeiten gar nicht groß und stark genug sehen. Seine Vorstellungen von der absoluten Notwendigkeit einer übergeordneten Gemeinschaft verführten ihn nicht dazu, etwa durch eine neue Gattungsethik die christliche Lehre von der Bedeutung der Einzelseele und ihrer Verantwortung zu leugnen.

Aber er vergaß nicht einen Augenblick, daß Individuum und Gemeinschaft sich gegenseitig bedingen. So sagte er „Ein Überblick über die bedeutenden Kulturen der Weltgeschichte zeigt, daß die großen Leistungen in Kunst und Wissenschaft nur aus dem Kraftfeld der gesellschaftlichen Umwelt, nicht aus den besonderen Feinheiten in der Struktur irgend eines Individualgehirns zu erklären sind“.

Die Betonung, mit der er diese Forderung in immer neue Formen kleidete, mag darin begründet sein, daß er ohne ihre Erfüllung unabsehbares Unheil voraussah. Die Schreckbilder, die ihn dabei quälten, erinnern immer wieder an die grausamen Vorstellungen eines atomaren Untergangs der Welt. „Der langsame Fortschritt der Jahrhunderte wird von den apokalyptischen Reitern überholt, und die schlafen gingen an der Asche ihrer Herde, wachen an den Essen von Vulkanen auf“. „Ein Sturm zerlegt der alten Staaten faulende Gerüste. Vergessen ist das Gestern . . . Nun herrschen die Stürme!“.

Ludwig Derleth ist am 13. 1. 1948 in der kleinen Tessiner Ortschaft St. Pietro di Stabio gestorben. Er war seit Jahren fast völlig vereinsamt. Ihn hatte, wie Dominik Jost in seiner Biographie anschaulich sagt, die Idee seines Lebens gefangengesetzt. Die Zeit, in der er lebte, hat ihn nicht verstanden, ebenso wie auch er seine Zeit in vielem nicht verstand. So hat er zornig Interessen, Methoden und Ziele seiner Umwelt in einem eigenen wissenschaftskritischen Abschnitt seines Hauptwerks, des „Fränkischen Koran“, verurteilt. Zur modernen Technik insbesondere hat er niemals ein Verhältnis gefunden. Schon mit so einfachen Einrichtungen wie einer Rolltreppe oder einer Drehtüre sei er nicht zurecht gekommen, wird berichtet, und es habe sich ereignen können, daß er mitten im Regen, unter einer Dachtraufe stehend, ein Gespräch führte, den Regenschirm geschlossen fest unter dem Arm! Derleths Blick blieb in Fernen gerichtet, den Interessen des Alltags entrückt. Aber er hat nicht gesehen, daß die moderne Technik weit über alle Grenzen hinweg ein leichtes Zusammenfinden der Menschen ermöglicht. Ihn hielt ausschließlich die Bewegung der Ideen durch die Jahrtausende in Bann, sagt Jost.

In diesem Augenblicke . . .

Hermann Sendelbach

In diesem Augenblicke stirbt
ein Mensch auf Erden irgendwo,
von dem ich nichts als dieses weiß,
nicht weiß, wieviel mit ihm verdirbt,
selbst nicht, ob es ein Kind, ein Greis.

In diesem Augenblick erwacht
ein neues Leben irgendwo,
von dem ich auch nur dieses weiß,
nicht weiß, womit sein Weg bedacht,
mit Elend oder Ruhmespreis.

Indes ich diese Verse schrieb,
indes du diese Verse liest,
geht auf und ab und auf das Spiel,
und alles strömt und alles fließt. –
Wer kennt den Sinn und wer das Ziel?